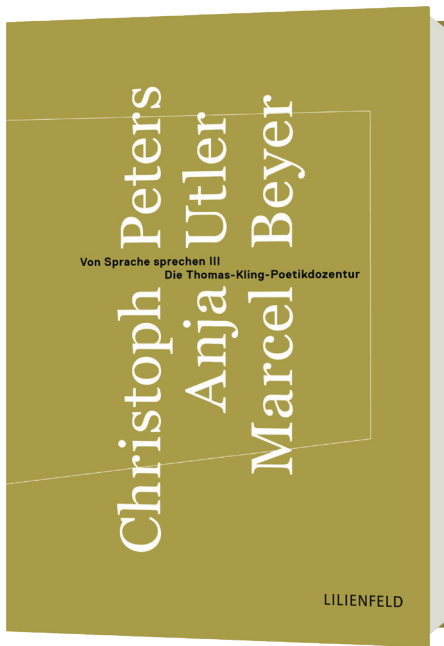




LILIENFELD  
VERLAG

*Leseprobe*



KUNSTSTIFTUNG NRW (HRSG.)  
CHRISTOPH PETERS  
ANJA UTLER  
MARCEL BEYER

**VON SPRACHE SPRECHEN III**  
**Die Thomas-Kling-Poetikdozentur**

ISBN 978-3-940357-80-9

## I

Schrift, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, Schrift ist ein großer Erbauer.

Schrift ist ein großer Erhalter.

Schrift ist Geschichte und Zukunft und in der Gegenwart zugleich auch deren Verwalter.

Denn Schrift ist ein Spurenieher und -leger.

Schrift ist ein großer Bildgeber, aber Schrift ist, vergessen wir es nicht, auch ein großer Bildvernichter.

Schrift legt an, Schrift erhält, Schrift schafft Struktur, regt an, legt ab. Schrift ist ein großer Tradierer, und darum ist Schrift auch ein großer Radierer.

Denn Schrift bewahrt nicht nur, Schrift löscht auch aus.

Schrift gibt nicht nur weiter, Schrift läßt auch zurück.

Machen wir uns nichts vor, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer: Schrift ist ein großer Zerstörer.

Schrift ist ein Verbrecher.

Schrift ist Fixierer und Verwischer.

Schrift ist der Fixer.

Schrift ist der Berichter.

Schrift ist der Vernichter.

Schrift vernichtet den Schriftverzichter.

Denn Schrift unterbricht den mündlichen Unterrichter.

Schrift schafft Schriftlichkeit.

Schrift schafft Geschichtlichkeit.

Geschriebenes legt sich über Geschriebenes.  
So hat sich Schrift von jeher und immerfort erneuert.  
Und dennoch wurde in der Geschichte ein Schriftsystem nach dem  
anderen fröhlich verfeuert.  
Schrift ist ein Brandbeschleuniger.  
Und Schrift ist die Ascheschicht.  
Schrift sind die Spuren in dieser Asche.  
Schrift ist das Eingebnete.  
Schrift ist das Zertretene.  
Und Schrift ist das Schöngeredete.  
Das ist Schrift.

Schrift ist ein großer Bezwingler – und Schrift ist zugleich ein großer  
Besinger: der Mündlichkeit.

Unschrift, so scheint mir, existiert nicht.

## II

Seit vierzehn Jahren mittlerweile lebt Thomas Kling nicht mehr. Es  
gibt noch heute immer wieder Momente, in denen ich den Impuls ver-  
spüre, ihm von einer Entdeckung zu berichten, ihm eine Frage zu sei-  
nen Gedichten zu stellen, ihn in einer Sache, die mich umtreibt, um  
seine Einschätzung zu bitten. Der Impuls ist jeweils so stark, daß ich  
enttäuscht bin, wenn mir bewußt wird, ich kann ihm nicht schreiben,  
kann ihm kein Buch zuschicken oder eine Platte. Und ich gebe zu, mit-  
unter verspüre ich dann einen Anflug von Groll: Da hat sich jemand aus  
dem Staub gemacht. Da antwortet jemand nicht mehr.

Manche meiner Entdeckungen scheinen einen Bezug zum Werk von Tho-  
mas Kling wie von selbst herzustellen, bei anderen frage ich mich, ob sie  
nicht längst in seinem Werk enthalten sind, als schattenhafte Spur, als  
Fingerzeig, und wieder andere Funde ergeben sich aus der Lektüre. Das  
Werk, an dem Thomas Kling bis in seine letzten Lebenstage gearbeitet  
hat, arbeitet weiter, und zwar auf eine Weise, als könnte man, indem  
man einfach weiterarbeitet, dem Tod ein Schnippchen schlagen. »Keine

Zeit, keine Zeit« – als bildeten Stift und Papier, der Arbeitsplatz, die Bibliothek jenen Kaninchenbau, durch dessen Eingang der Tod dich nicht verfolgen kann. Du aber kannst: im Dunkeln lesen.

Das kann ich nicht. Einmal, an einem windigen Januartag, auf dem Rückweg aus Colmar im Spätnachmittagsdämmer der Breisacher Höhlensturz, dem Thomas Kling zwei seiner Kirchenhistorie beleuchtenden Gemäldegedichte gewidmet hat. Wir sind spät dran, der Küster von Sankt Stephan hat das Licht schon ausgeschaltet, mit feierabendnervösen Füßen schlurft er hinten zwischen den Säulen auf und ab. Die Pietät vielleicht verbietet es ihm, mit seinem Riesenschlüsselbund Lärm zu machen wie mit der Lepraklapper, auf daß es denjenigen, die da im Halbdunkeln die Wand anstarren und versuchen, etwas zu entziffern, ordentlich ungemütlich wird. In Gesellschaft von Thomas Kling hätten wir hier ganz ohne Zweifel mehr gesehen. Und zwar das gesamte geschmackvolle Arrangement ineinander verkeilter Welten, in dem Luzifer sich mit großen, runden, rotglühenden Augen über einer schwer entflammaren Mietfußmatte erhebt, wo am Grund des Höllenrachens, neben dem Türrahmen, für alle Fälle ein Feuerlöscher bereitgehalten wird und wo nun, bei wirklich schlechtem, im wirklich letzten Licht, Pinnwände und Verdammte, Dämonenhorde und morsches Traktätchenbord, die ewige Verdammnis und die Absperrkordel in ein und derselben Sphäre zusammenfinden, als läse man, als stünde man mitten in einem Gedicht von Thomas Kling.

»gebrauch, [/] der erschließt sich in fragen« – doch es ist niemand mehr da, den man fragen kann, vor diesem größten Jüngsten Gericht nördlich der Alpen.

Im Dunkeln lesen – nein, das kann ich nicht. Auch ist die Antike kein Feld, auf dem ich mich bewege, auf dem ich mir Entdeckungen erhoffe. So folge ich Thomas Klings Sondierungen im vorchristlichen Raum mit staunendem Interesse, ohne die Bewegung vor dem Hintergrund eigener Lese- und Erkundungserfahrung nachvollziehen zu können. Was die Götter taten: Vielleicht hätten sich einmal Thomas Kling und Friedrich Kittler zusammensetzen sollen, um gemeinsam darüber nachzudenken. Höre ich den Namen Hermes Trismegistos, mit dem in der Antike die hermetische Tradition einsetzt, weiß ich gerade einmal: Ich habe ihn bei Thomas Kling gelesen. Stoße ich dann bei Thomas Kling an anderer Stelle, in *manhattan mundraum*, auf die Fügung: »bei sonnenaufgang,

grün, dezembergrün: tabula [/] smaragdina«, braucht es schon wieder Anstoß, Anshub, um die »Tabula Smaragdina« als Bestandteil des *Corpus Hermeticum* und Grundtext der Alchemie zu erkennen, zwölf Sätze, der Legende nach von eben jenem im letzten Satz sich selbst beim Namen nennenden Hermes Trismegistos in eine smaragdene Tafel graviert, geritzt, gestichelt. Buchwissen, reines Buchwissen für mich, zu dem nichts führt, aus dem nichts folgt: Ich habe es nach- und hiermit wieder abgelesen.

Nach meiner – heimlichen – Vorstellung setzt die der Beobachtung wertere Welt erst mit der Tonaufzeichnung ein, mit jenem magischen Moment im Jahr 1877, als es Thomas Edison gelingt, nicht nur, wie andere Erfinder vor ihm, Töne aufzuzeichnen, sondern deren Aufzeichnung auch wieder zu Gehör zu bringen. Am 29. November 1877 zeigt Edison: Schall wird zu Schrift, Schrift wird zu Schall. Alles, was bis dahin geschah, so meine – wie gesagt: heimliche – Vorstellung, diente allein der Vorbereitung, dem Wirklichwerden von Edisons Erfindung, alles bis dahin Geschehene ist unter dem Blickwinkel zu betrachten, irgendwann in Zukunft werde die Schallaufzeichnung und -wiedergabe möglich sein. Womit sich meine Beobachtungsaufmerksamkeit, und hier widerspreche ich mir nun selbst, natürlich doch auf frühere Epochen richtet, auf Sphären jenseits der Sprechmaschine, auf Schallerzeugungs- und Schallübertragungssphänomene, auf Schallaufzeichnungs- und Schallwiedergabephantasien, auf die Stimmen der Götter, den Spruch des Orakels, das Stimmenhören, auf Notenschriftsysteme, die rhythmische Markierung, die zeichenhafte Geste, Schrift.

Die auch von den Surrealisten eifrig rezipierte »Tabula Smaragdina« des Hermes Trismegistos bleibt nichts weiter als Buchwissen, bis ich eines Morgens eine aus völlig anderem Zusammenhang stammende, aus anderem Material, nämlich aus Vinyl, gefertigte, ganz ähnlich jedoch wie die »Tabula Smaragdina« mit Hilfe eines Schneidstichels mit Information versehene Platte auf den Plattenteller lege: das 1976 erschienene Album *África Brazil* von Jorge Ben, der, wie mir über das Ohr aufgeht, hermetische Tradition, Hermesfigur und Alchemie in seiner Musik offenkundig nicht weniger intensiv umkreist als eben Thomas Kling in seinen Texten.

Was weiß denn ich davon, wie weit der Esoterik-Tick im Brasilien der siebziger Jahre auch unter Musikern verbreitet war, ich höre nur, höre

mit offenem Mund, im Zuge nicht einer Vorzeitbelebung, sondern einer akuten, auf den Moment des Hörens gerichteten Schriftbelebung, da die Nadel in der sich drehenden Rille liegt – höre, wie Jorge Ben von Hermes Trismegistos singt:

Die Tabula Smaragdina  
hat Hermes Trismegistos geschrieben.  
Mit einem Diamantstichel  
und einer smaragdnen Klinge hat er geschrieben.  
Das, was unten ist,  
ist wie das, was oben ist.  
Und das, was oben ist,  
ist wie das, was unten ist, hat er geschrieben.

Eine Lobeshymne auf die hermetische Tradition als Mitsingnummer. Schon 1974 hat Jorge Ben, wie ich dann später höre, die zwölf Sätze der »Tabula Smaragdina« in portugiesischer Übersetzung zur Textvorlage eines seiner Stücke genommen: Hermes Trismegistos für die Hitparade. Während es sich im deutschsprachigen Raum bei »Hermetik« um einen Begriff handelt, der zum aktiven Wortschatz von kaum drei- bis fünfhundert Menschen gehören dürfte, nämlich zum Wortschatz aller, die im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts mal einen Gedichtband rezensiert haben, während »Hermetik« also ein Wort ist, von dem man nie so recht weiß, ob man es nun flüstern oder spucken soll, verwandelt ein brasilianischer Sänger die »Tabula Smaragdina« Wort für Wort in ein eingängiges Popstück, macht die Hermetik zum Stoff, der in einer -zigtausenfach vervielfältigten Schallplattenrinne steckt – Thomas Kling hätte sich schlapp gelacht.

bei sonnenaufgang, grün, dezembergrün: tabula  
smaragdina

– und jetzt alle:

Hermes Trismegistos!  
Hermes Trismegistos!

Vor dem Hintergrund einer solchen Entdeckung – von der ich nicht einmal sagen kann, ob Thomas Kling sie als Entdeckung empfunden hätte oder ob sie nicht längst hinter ihm lag – hätte man vielleicht gemeinsam noch einmal neu, noch einmal anders nach dem Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit fragen können. Zumal im Gespräch mit einem Dichter, der auf der Säule steht, einem Dichter, der Oswald von Wolkenstein nachspielt, also einem Dichter, dessen Verständnis von Dichtung den Dichterauftritt mit bedenkt, das laute »Lesen, durch welches das Gedicht seine körperliche Rückkehr, ein anderes Aufglücken von Sinn, erfährt«, wie Thomas Kling 1997 im »Flaggensignal« zur zweiten Auflage seines Gedichtbandes *brennstabm* schreibt.

Mich hätte es gereizt, heute, hier, an dieser Stelle ein Gespräch mit ihm zu führen, anstatt in der Vergangenheitsform von ihm sprechen zu müssen, um seine Präsenz zu bekräftigen. Und sei es, daß man im Reden über Schriftlichkeit und Mündlichkeit dahin gekommen wäre, das ernsthafte Schlapplachpotential dieses Verhältnisses auszuschöpfen, samt aller Schnitzer, zum Beispiel anhand einer anderen Dichterfigur, anhand einer anderen Entdeckung, von der ich ebensowenig weiß, ob sie Thomas Kling nicht lange bekannt war, bevor ich auf sie aufmerksam wurde.

Denn: »gebrauch, [/] der erschließt sich in fragen«.